

## Heinrich der Städtegründer

*O Mutter Erde, deren Antlitz wir geschändet  
Mit Stein und Eisen, Laster, Blut und Gram,  
Von deren heil'gem Herde wir uns roh gewendet:  
O, nimm uns wieder auf in deinen Arm!*

*Sich, deiner schlichten Schönheit prahl'nde Überwinder,  
Aus Schöpferwahnsinn bricht ihr Heimweh vor,  
Und deines Heiligtums verlorne Kinder,  
Sie knien weinend vor verschloss'nem Tor.*

*O, gib die Scholle wieder, deiner Wälder Rauschen,  
Das Feld, den Pflug, den unsre Hand verstieß,  
Und laß uns wieder deinen ew'gen Quellen lauschen,  
In des verlornen Sohnes Paradies.*

## Heinrich der Städtegründer

Die Lohe des großen Krieges verglomm. Über den nachbebenden Altar der Erde stieg der Opferdampf aus Blut und Tränen, und der schwere Regen des ersten Friedenslenzes fiel gnadenvoll in die verlöschenden Feuer des Hasses und des Mordens. Noch starrte die Menschheit rückgewendet und krampfgeschüttelt in das Grauen der letzten Dinge, aber schon glitt der erste Glanz einer neuen Sonne über die bleichen Stirnen und die zitternden Hände, die nach den versunkenen Schätzen des Friedens tasteten.

Um dieselbe Zeit glitt in den Vorhöfen der Ewigkeit der Glanz der sieben Sonnen über die grauen Helme und das blutbedeckte Kleid der Millionen, die aufwärts durch die Tore der ewigen Stadt zogen, aus denen die Chöre der Vollendung feierlich erklangen, als wühle der Wind des ewigen Frühlings in den Bäumen des Paradieses.

Aber indes die Blicke aller Zurückbleibenden, die nicht zur großen Gemeinschaft der Schlachtgemähten gehörten, still und neidlos die Vorhänge über dem Ende des grauen Zuges fallen sahen, löste sich aus ihren Reihen eine hohe dunkle Gestalt, die Sturmhaube über dem grauen Haar, sprang klirrend die Stufen empor, griff mit der eisengrauen Hand in die purpurnen Falten und stand einen Augenblick später, geblendet und hochschlagenden Herzens, aber stolz in Haltung und Gebärde, vor den goldenen Stufen, über die der blaue Mantel Gottvaters fiel.

"Auch ungerufen sei begrüßt, Herr Heinrich!" sprach die ernste Stimme, die von dem Thron fiel wie dunkler Glockenklang aus Münsterhöhe. "Was begehrt du?"

Der Gefragte faltete die Hände um den Kreuzgriff seines langen Schwertes. "Ich will mein Recht!" sprach er laut und fest, und seine hellen, blauen Augen hoben sich furchtlos zu Gottes Antlitz.

"Und wer weigert dir dein Recht?"

"Herr, ich tat, was diese taten. Die Krone, um die sie starben, ich drückte sie auf mein Haupt, vor tausend Jahren, als ich am Finkenherde saß. Im Sturm der Schlachten stand ich wie sie. Die Ungarn schlug ich, der Wenden Brut. Schwert und Sterben war mir vertraut. Weshalb lassest du mich stehen in den Vorhöfen deiner Ewigkeit, geringer als den geringsten unter diesen?"

"König Heinrich, du starbst nicht wie diese."

## Heinrich der Städtegründer

Das Schwert erklirrte im wilden Arm. "Und starb ich nicht wie sie, Herr, es war dein Wille. Laß mich hinab, allein auf das Totenfeld! Laß mich sterben wie sie und dann gib mir ihren Lohn!"

"Die Erde nimmt dein Blut nicht an, in Trümmern liegen Dorf und Stadt."

Der König senkte die Eisenstirn gegen den Griff seines Schwertes. "Herr", sprach er sanfter nach langem Schweigen, "noch immer fordere ich mein Recht. Und nimmst du mich nicht auf um meines Fechtens willen, nicht leer bleibt darum meine Hand. Herr, nicht namenlos zog ich in deine Reiche. Wohl starben sie besser als ich, aber ich habe erbaut, was sie zerstört haben. Ich war einer, der Neues über die Erde brachte, ein Bildner neuen Lebens, ein Säemann neuer Saat: Herr, sie nannten mich den Städtegründer! Keiner noch ward so genannt, und wenn nicht um meines Fechtens willen, so um dieses Sieges willen: noch einmal, gib mir mein Recht!"

"Ein Segen, sagtest du, König Heinrich", wiederholte der Herr, und seine Stirn senkte sich tief auf seine Hand.

"Ja, Herr, ein Segen", antwortete der König, und warmer Eifer flog färbend über sein Gesicht. "Ach, du sahst vielleicht nicht den Jammer meiner Zeit, das harte Los von Weiler und einsamem Hag, wenn der Feind wie gieriger Wolf aus Öde brach, wenn die Flamme zerfraß, das Schwert zerschnitt, Leben wie Heimat und Glück. Die schützende Mauer schuf ich zum ersten Male, den bergenden Wall, Hut und sichere Burg. Den Menschen gewöhnt ich zum Menschen. Finster und scheu scharten sie sich, wie die Angst sie trieb oder harter Befehl.

Und dann, o Herr, wie stieg aus dem neuen Land die neue Kraft empor, einer Blume gleich oder einem Vogel, der leuchtend und schön aus wildem Dickicht sich hebt! Vor tausend Jahren war's ein Vöglein nur, und doch, wenn sie heute rühmen, was unten lebt, so ist mir wohl, es müßte ein Adler sein, der Mensch als der Herrscher der Welt, und also bin ich der, der die Saat gesät. Denn schön, so schön muß die Erde sein! Und ist sie auch entstellt, mir ist, als sähe ich manchmal die Türme leuchten und die steinerne Gewalt, hinauf bis an das Dämmerlicht meines Heims. Dann schwillt mir das Herz, und dann - dann will ich mein. Recht." Er hatte stolz und laut begonnen und schloß nun leise, fast demütig, weil das traurige Lächeln ihn verwirrte, das von dem Throne zu ihm niederkam.

## Heinrich der Städtegründer

Gottvater hob das Antlitz und sah ihn lange an. "Du sollst nicht Unrecht leiden, Herr Heinrich", sagte er mild. "Nicht glauben, daß du Unrecht leidest. Ein Segen, sagtest du - du sollst die Ernte sehen, zu der du den Samen gesät. Nimm Schwert und Schild, dein altes Gewaffnen und geh. Ein Cherub wird dich führen. Geh deine Felder ab, dem Sämann gleich im Erntemond. Dann kehre wieder, du Städtegründer, und noch einmal verlange dein Recht. Dann will ich dir nicht wehren, nun geh!"

Die Abendsonne brach durch finsternes Gewölk, als sie auf der Erde standen. Hinter zerrissenem Himmel brannte düstere Glut wie Feuersbrunst hinter gespaltenen Wänden. Ein nasser Wind trieb schwer über das dunkelnde Land, und taumelnd versank ein Krähenflug am traurigen Horizont. Scharf schnitt die Pfalz von Quedlinburg in Wolkenflug; und Abendrot.

"Wohin führst du mich?" fragte Herr Heinrich leise.

"Es ist dein Heimatland", antwortete der Cherub.

Lange sah der König nach der Pfalz hinüber, die wie in Feuer versank. Seine Augen gingen nach dem Harz, über dem die drohende Nacht sich hob, und weiter von Ferne zu Ferne. "Ich kenne es", flüsterte er ergriffen, "und doch - fremd ist das Land - ich selbst - der Abend ist kalt -" Seine hohe Gestalt erbebte, und er hüllte sich tiefer in den dunklen Mantel über dem Eisenkleid.

Sie schritten zur Stadt hinauf, über der der Dom den Himmel zerschnitt. Seine Eisenschuhe klirrten auf hartem Stein, bis er den Schritt verhielt. "Gehen wir über einer Gruft?"

Der Engel lächelte, traurig wie Gottvater auf dem Throne. "Straßen sind es, Herr Heinrich, mit Stein gedeckt, daß Mensch und Tier leichter ihres Weges wandeln. Fürchte nichts, niemand sieht und hört uns."

"Es klingt so hart, als sei die Erde tot. Ich liebte den weichen Schritt auf weicher Erde", fuhr er versunken fort, "als Knabe schon. Wenn der Schnee schmolz und der Frost dem Boden entwich, dann lief ich gern zum Waldesrand und ging den Forst entlang. Er war so weich nach all der harten Wintererde, so leicht - die Erde war so gut - der Stein ist fremd ..."

## Heinrich der Städtegründer

Die Häuser ballten sich zusammen zum ungebrochenen steinernen Wall, die Straße war wie eines düsteren Grabens lichtlose Sohle. Die Fenster starrten blind und leer. Die Kinder standen vor den Türen, die blassen Gesichter nach der Ferne gewendet, aus der ein dumpfes Brausen drang, wie Mahlen einer fernen Mühle. Über den Häusern jagten die Wolken und warfen Drohung und Finsternis in die traurige Tiefe.

Ein Mädchen lief über ihren Weg. Der Wind hob das dünne bleiche Haar. Große Augen blickten stumpf und alt durch sie hindurch. Die dünnen Hände hielten eine Brotrinde. "Weshalb ist es so blaß?" fragte der König und faßte nach des Cherubs Hand.

"Es hungert, Herr Heinrich. Alle Kinder hungern, der Krieg zerfrißt das Land."

"Ich weiß wohl - als die Ungarn kamen - die Ernte war zerstampft - sie hungerten auch - und doch - horch!"

Der Schrei eines Kindes flog hoch und steil über sie hinweg, als stoße er an die düsteren Wände und suche den Weg nach oben, ein schneidender, wilder Ton des Entsetzens. Wie Halme blassen Grases unter jähem Sturmstoß senkten sich die Köpfe, die nach der Ferne geblickt hatten, und schützten sich hinter deckenden Armen, als erwarteten sie den Schlag der Peitsche, die dort hinten, wo die Straße sich erhob, in die Dämmerung hineinschlug. Sie zerriß Dunkel und Schweigen mit spritzenden Funken, die aus den Sternen aufzusprühen schienen, mit scharfem Schrei, der kalt und echolos zwischen den Häusern aufsprang, erst einzeln und jedesmal in gleicher schneidender Wucht, dann schneller, zusammenhängender, wie Glieder einer Kette, die man über Häuser riß, bis es niederprasselte über die ganze Stadt, stumpfer und rollend wie Hagel gegen eine Eisenwand.

"Cherub!" rief der König.

"Sie schießen, Herr. Der neue Tod, du kennst ihn nicht. Er mäht schneller als deine Sachsenschwerter, unsichtbar aus weiter Ferne. Komm!"

"Weshalb? Der Friede ist im Land!"

"Empörung - Aufruhr - der Krieg ist verloren."

"Und wer? Gegen wen?"

## Heinrich der Städtegründer

"Das Volk gegen die Herren, gegen König und Edelmann, gegen alles, was Gut hat und Geld, gegen Haus und Hof, gegen Staat und Reich."

Die Straße hinauf flog der König, das blasse Schwert in der Faust. Dann standen sie an der Barrikade. Auf den weiten Platz fiel das Abendrot. Feuer sprühte ihnen von der Erde entgegen. Von den Dächern, aus Fenstern und dunklen Straßenwindungen spritzten Funken und flammende Garben. Die Steine schrien. Angepaßt an Haus und Straße schimmerten bleiche Gesichter, mit glühenden Augen in die Ferne gesenkt. In Rauch und Nebel glänzten graue Helme, Stahl und metallenes Band. Starr und furchtbar reglos lagen dunkle Flecken auf dem Pflaster, einzeln, zu Haufen. In Blutlachen spiegelte sich der Brand des Himmels. Von dem Steinwall der Barrikade tropfte das Blut in eine Regengrube, eintönig, wie Saft in ein Gefäß. Verzerrte Körper lagen über geschwärztem Holz, formlos, wie von Dächern geschleudert. Der Wind schlug die Fetzen der roten Fahne knallend auseinander, und neben ihrem gesplitterten Schaft lag ein Maschinengewehr und schrie, heiser vor Gier und Wut, über Leichen und Dampf in den leeren Raum hinaus. Singend und klirrend fegte die Garbe über das Pflaster und schlug drüben ohnmächtige, tanzende Funken aus der Steinwand.

Dann blitzte es hinter den Straßen auf, grell und weit wie Wetterleuchten, hob sich zu singendem Ton, höher und höher, als entschwebte es, und kam wieder, rauschender, drohender, brausender, mit heißem Atem, brach nieder von der Barrikade, zerriß in blendendem Feuerschein und schmetterte Pflaster, Tote und düstere Glut auseinander, wie von unterirdischem Feuer zerrissen, schleuderte Menschen, Steine und Eisen zurück, die Straße hinunter, sah graue Helme über sich, sinkende Leiber, harten Befehlsschrei, blitzenden Stahl, und versank im Dampf der letzten Explosion, in Rauch, in Pulver und Blut, während straßenabwärts der schneidende Schlag der Peitschen von Haus zu Haus flog, der Klang des Hagels auf der Eisenwand und das Mahlen der fernen Mühle unter den finsternen, jagenden Wolken, weiter und weiter hinab.

Herr Heinrich atmete schwer. "Er hatte recht", murmelte er, "es ist ein schweres Sterben, schwerer noch als einst, wie Kain den Abel erschlug - Bruder gegen Bruder. Er beugte sich über offene Augen in einem grauen Gesicht. "Wofür ist er gestorben?" fragte er grübelnd.

"Für seinen Glauben!" antwortete der Cherub. "Für den Glauben, daß arm und reich eine Sünde sei, Herr und Knecht, Besitz und Arbeit, froh und unfroh. Daß die Menschen gleich seien, daß einerlei Recht sei: für dies alles sind sie gestorben, die Besten unter ihnen."

"Aber früher - es war nicht so - wer hat sie geknechtet, sie unfroh gemacht, zum Brudermörder?"

"Die Stadt, Herr Heinrich."

"Die Stadt? Du lügst!" Zornig stieß der König das Schwert auf das Pflaster.

Der Engel lächelte traurig: "Fühlst du nicht, wie böse und kalt der Stein ist, auf dem du stehst? Sieh, zwischen sich und die Erde haben die Menschen die Steine gelegt, zwischen sich und den Himmel den Fels gewölbt, zwischen Gott und die Seele, zwischen die Erde und ihren Fuß. Fremd sind sie ihrer Mutter geworden. Wie ein Geschwür ist es gewachsen, ihr steinernes Haus. Die Erde hat es zerfressen, Glück und Seele und Gott. Hineingerissen hat es sie in Dunkel und Öde, Maschinen hat es aufgestellt und den Menschen an stählerne Räder gekettet. Die Masse hat es erzeugt, dumpfen Gärstoff, aus dem der Gifthauch steigt. Sonne und Sterne sind ihnen fremd, der Wald, die Blume, das Gras. Nimm einen von ihnen, jeden einzelnen, gib ihm eine Scholle, einen Pflug, ein Haus, und der Mord wird ihnen fremd, der Neid, die Gier ... nun, hab Geduld, du wirst noch glauben ..., laß uns weitergehen."

Sie schritten auf einer Chaussee. Die Zeit stand still, denn immer noch brannte das Abendrot aus dem Geklüft der Wolken, schwarz, schmutzig und zerrissen lag das Land zu beiden Seiten. Keines Saatfeldes Glanz leuchtete aus der Dämmerung, kein Wald verkündete Frühlingsland. Verrosteter Schienen roter Strang zog kreuz und quer wie Spinnennetz über tote Öde, aus schwarzer Tiefe gähnte der Erde Schlund. Eisengeklirr und dröhnender Klang bebte schwer und leise vom Horizonte her, wo ins feierliche Rot des sterbenden Tages das finstere Schwarz der Essen und Halden hineinschlug, Gewirr von Stahlgestänge und Trägern, zu Brücken, Turm und First geballt, wie Hochgericht einer blutigen Zeit, bereit, den Leichnam der Menschheit zu empfangen.

"Wo sind wir?" fragte der König.

## Heinrich der Städtegründer

"Im Sachsenland."

"Grün war mein Sachsenland - wo ist der Wald?"

"Gestorben, Herr Heinrich. Für das, was du gen Abend siehst, für Kohle, Maschine und Stadt."

Schweigend standen sie am Schacht. Aus offenen Hallen schoß Licht und Glut. Über blitzenden Wall dröhnte dumpf der Stahl. Düster flog der Schwungräder Rasen bis zur Decke empor. Gespenstergleich schossen die Treibriemen wie ins Leere hinaus, Fangarme der stählernen Kraft, die nach Blut tasteten in die rötliche Nacht; flogen die Türen der Kessel auf, erblitzte alles in düsterem Brand, Maschinen, Halle und Mensch, und atemlos bebte die Erde von Qual und Krampf. Die Nachtschicht fuhr ein, als stürzte sie ins Grab. Kein Lachen flog trosthell über ein müdes Gesicht, ein Fluch zischte auf, und ein leises Glockenspiel schlug irgendwo an in geheimnisvoller Nacht. Dann klirrte es leise an Korb und Seil, und alles versank ins Bodenlose hinab, schweigend und tot.

Sie standen auf der Sohle des Schachtes und lauschten ins Graue hinein. Leise bebten die Schienen unter der rollenden Fracht, dahinter schimmerte blutlos des Fahrers Gesicht. Schwer lastete über ihnen das schwere Gestein, und leise hob König Heinrich den Schild über sein Haupt. Am Ende des Ganges hielten sie still, wo halbnackte Körper mit Eisen und Licht sich hineingruben in die Ewigkeit der Nacht. Nur das Klirren des Stahles zerriß das Schweigen, und der heiße Atem aus keuchender Brust. Des Cherubs Arm lag in des Königs zitternder Eisenhand.

Dann hielten sie den Atem an, im toten Schacht, zwischen zersplittertem Stollenholz, wo es leise rieselte hinter der schwarzen Wand. "Hier liegen Tote", flüsterte der Cherub. "Der Schacht ertrank und stürzte ein. Nicht alle sahen die Sonne wieder." Es klang in der Ferne oder dicht hinter der Wand, ein heimlicher Ton, gedämpft und erstickt. Einer Menschenhand gleich, die leise klopft, an die Wand eines Kerkers oder an den Deckel eines Sarges, oder wie Tropfen, die langsam fallen, in dumpfe Tiefe, mit hohlem Klang, echolos und schwer, als fielen sie auf eine Stirn, mit Erde verklebt, in Grauen gefurcht. Von ferne klirrte das Eisen ans Gestein, und der Seufzer der Brust, der darunter lag, schien die Gänge zu füllen mit gepreßtem Hauch, als

## Heinrich der Städtegründer

drücke man ein blutiges Tuch auf einen Mund, der nach Luft schrie, nach Sonne, nach Licht, schrie wie ein Sterbender, über den das Dunkel sich wälzt und der Tod.

"Nicht meine Saat", stöhnte Herr Heinrich. "Bei Gott, nicht meine Saat ... im Lichte hab' ich gesät, Mauer und Dom, unter Gottes Antlitz ... nicht dies, nicht dies."

Sie verließen das finstere Land, und immer weiter wanderten sie zwischen Eisen und Steinen. Die Sterne schimmerten matt, und Ruß und Qualm zog träge im Atem des Windes. Schwermütig, mit steigendem und fallendem Flügelschlag hing das Lied der Telegraphendrähte über der ruhelosen Welt. In der Ferne, über Weichen und Brücken, donnerten die Züge in die Öde hinaus, und der Schrei der Lokomotive schoß ins Dunkel voraus wie ein wühlender Pfeil. Im Norden stand ein rötlicher Nebel über dem Horizont, wie riesige Brunst über lohendem Wald.

Dann sprangen die Häuser aus der Nacht, und Laternen schwammen verloren auf nebligem Grund. Wie Schattenflug zog alles vorüber, giftiger Atem aus brütender Gassen Schweigen, ein fernes, trauriges Lied, eines Pferdes stolpernder Schritt, ein gellendes Lachen zwischen Gier und Rausch, ein ferner, ertrinkender Schrei, und leise, unaufhörlich ein heimliches, stählernes Dröhnen irgendwo hinter schweigenden Mauern, zwischen Riemen und Rad, ein Stöhnen der Verfluchten, nie gesättigt, nie erfüllt, ein kauern des Tier, Blut am Fang, schwer lastend über allem Leben und Schlaf.

In gewaltigem Bogen schnellte der Stahl der Brücke sich über den Strom. In der Tiefe rauschte leise die ziehende Flut. Irrlichter, rot und grün, hingen abseits des dunklen Wassers. Schienen schimmerten kalt unter schneidendem Licht, dröhnten auf unter jagender Last, jetzt näher, jetzt nah, bis aus dem in Feuer sich spaltenden steinernen Leib die eiserne Schlange donnernd sich gebar, auf die bebende Brücke sich schlug und mit Feuer, Geifer und rasendem Stahl in die Nacht fraß, aufheulend, dämonsgleich, und knirschend wieder in Stein versank.

Auch Brücke und Strom versank. Durch enge Gassen klirrten Herrn Heinrichs Eisenschuhe. Eine rote Lampe stierte ihnen von grauer Wand entgegen, wie ein blutiges Auge aus wüstem Gesicht. Scherben knirschten unter ihrem Fuß und eine gellende Frauenstimme sang ein Lied, aus dessen

## Heinrich der Städtegründer

Rhythmus und Ton der Schmutz herniederzutropfen schien. Sie traten ein in Dunst und Lärm. Das Grammophon schrie auf und riß die Trunkenen zum gleitenden Tanz. Matrosen preßten die Dirnen in ihren Arm, die Zigarette in ihrem Mund, die Kokarde über der bösen, niedrigen Stirn. Ein Mädchen, schmal wie ein Kind, die Schleife im Zopf, lag dem Wirt im Arm, den gierigen Blick ins Leere gerichtet, den bebenden Körper seinen Händen preisgebend. "Schatz, ach Schatz, die Liebe tut – nicht weh -" sang die gelende Stimme.

In einem der finsternen Winkel saß ein Mädchen vor einem Tisch. Sie hatte die Ellbogen auf die schmutzige Platte gestützt und die mageren Hände in das blonde Haar gegraben, wie an der Grenze des Schlafes oder der Verzweiflung. Ihre nackten Schultern bebten im Schluchzen des kraftlosen Körpers. Ihr gegenüber stand er, die Fäuste bis zu den Ellbogen in der blauen Hose, unter schwarzem, fettigen Haar ein weißes, viereckiges Maskengesicht, um den Mund wie von giftigen Nägeln zerrissen, die Augen kalt, blutig, wie eines Wolfes Augen.

"Ich ... hab' nichts!" stieß sie zwischen Haß und Qual hervor.

Er wies auf die Straße. "Verdienen!" sagte er kurz.

"Nein!" schrie sie ihm aufbäumend ins Gesicht.

Er sah sich um, schnell und geduckt, wie ein Tier am Luderplatz. Dann lag seine Faust um ihren Hals, eine breite, kurze, rohe Faust.

Groß, in kaltem Entsetzen, starrten ihre Augen in sein Wolfsgesicht. Er lächelte kaum merklich, sie stand auf, taumelnd und schwer, man sah, daß sie guter Hoffnung, auch daß sie noch ein Kind war. An der Wand sich vorwärts tastend, schlich sie zur Tür. Noch immer lächelnd warf er sich in den Tanz.

Das Grammophon brach ab, weil ein Bierglas gegen die Platte flog. Ein Fluch brüllte in das tote Schweigen, und eine Messerklinge blitzte schnell wie der Glanz eines gedrehten Spiegels, bevor sie in Blut sich rötete. Ein jäher Schrei riß mit stählerner Schlinge drei, vier Körper zu Boden und erstickte in röchelndem Stöhnen. Die Lampe klirrte gellend zu Boden, und Finsternis schloß sich gurgelnd über ersticktem Strudel, "Schatz, ach Schatz", sang die heisere Stimme "- die Lie – be tut – nicht weh -!"

Eine andere Stimme grub sich zwischen Häuser hinein, stöhnend und flackernd im feuchten Wind. Zwei Frauen lehnten an grauer Hauswand unter dem Licht der Schenkenlaternen. Unter dem Umschlagtuch erbebten die schmalen Schultern, und immer wieder zogen die Hände darunter das bißchen Wärme eng an den Körper. Starr und versteinert blickten die Augen geradeaus in Wind, Nacht und Ewigkeit. "Hörst du, wie sie singen?" sagte die eine, und nur die Lippen bewegten sich müde. "Das Kind versingen sie und das Brot."

Dann schwieg sie. Der Wind stöhnte auf, warf trübes Licht über sich kräuselnde Regenschirmen, riß an einem klappernden Fenster und verklang in Dunkel und Öde. Hinter ihm blieb die Straße regungslos, blieben die beiden grauen Gesichter und der unbewegliche Blick ihrer Augen.

"Den Segen, Cherub!" flehte Herr Heinrich. "Den Segen!" Aber der Engel sah nur geradeaus, wie das Frauenantlitz unter der flackernden Lampe.

Sie standen in der Maschinenhalle, zwischen tausenden Kolben und kreisendem Stahl. In einem Winkel zwischen zwei Wänden stand ein Mensch, jung, lang, aufgeschossen, eine müde flackernde Sehnsucht im stumpfen Blick. Die Rechte lag am Hebel, die Augen starrten auf eine weiße Scheibe, über der gespenstisch ein dunkler Zeiger bebte. Er stieg und stieg, zitternd, aber langsam. Der Hebel schlug herum. Auf klirrender Eisenplatte, drei Schritte zur Seite, die Linke am zweiten Hebel. Wieder den Blick auf den zitternden Zeiger. Der klingende Ton des Umschalters, zurück zum alten Stand. Und wieder rechte Hand - Zeiger - drei Schritte - linke Hand - hin und her - hin und her. Durch ein kleines offenes Luftfenster starrte die Nacht, und weit hinten an ihrem Saum glänzte gnadenvoll ein Stern. Und jedesmal bei den drei Schritten zurück wandte sich das blasse Gesicht, und ein einziger, schneller, trinkender Blick flog durch das Fenster hinaus zu dem glänzenden Stern. Und noch im Gehen hob sich die rechte Hand. Über seinem Haupte, daß das dünne, blonde Haar zu zittern schien, schoß lautlos das breite, flimmernde Treibriemenband in die Dämmerung hinein, zum donnernden Rad, dessen jagende Speichen unter das Hallendach schossen, in Nacht ertranken und aus der Erde wieder aufbrausten, ein blitzendes Band, scharf wie ein Schrei aus geöffnetem, dampfendem Schlund.

"Wie lange?" fragte Herr Heinrich.

## Heinrich der Städtegründer

"Sein Leben lang."

"Cherub!"

"Sein Leben lang - still, es ist nicht lang. Der Riemen saust, und der Stern ist schuld."

Ein anderer Raum. Hinten, zwischen nackten Fenstern flackert ein Licht. Es zittert vor dem weiten Dunkel, das sich über die kleine Flamme stürzt, vor dem Geruch von Schmutz und Elend, der tief und schwer in der Luft steht, vor den zuckenden Schatten, die ins Leere tasten, und dem schweren, stöhnenden Atem von Hunderten, die auf den Pritschen liegen, die Decke über der fahlen Maske des Schlafes. Ein Fluch fährt auf zwischen knirschenden Zähnen, ein langer jammernder Laut, ein Keuchen im gehetzten Traum, als stehe oben, wo die Erde schwimmt, eine würgergleiche Gestalt und schaufle lautlos Schaufel nach Schaufel voll kalter Erde auf die Sohle eines Grabes, auf jene würgende, lebendig begrabene Brust.

Eine Stimme flüstert im toten Dunkel.

Von einem Apfelbaum im Jugendland, von Armut und Schande und knirschendem Haß; von einem blitzenden Messer in dunkler Nacht und ruhelosen Tagen von Stadt zu Stadt. "Verschütt is verschütt." Aber immer kehrte der Apfelbaum wieder und der Duft seiner Blüte und der Sonntagswind im grünen Geäst.

Ein graues Gesicht stierte dumpf in das flackernde Licht. Der andere seufzte nur schwer.

Der Morgen sah über Straßen und Stein. Durch das hohe Fenster floß bleiches Licht in einen schweigenden Saal. Statt dunkler, zerwühlter Decken lag glatt und still das weiße Laken über sehr stillem Schlaf. Ein süßlicher Duft hing regungslos im schweigenden Rauch.

Der Cherub hob das Laken von einem verhüllten Gesicht. Es war weiß wie das leise rauschende Tuch. Das Antlitz eines Greises. Noch klebte das Haar um die bläuliche Schläfe, als sei die letzte Welle des Stromes soeben darüber geglitten. Hart im grauen Licht lagen die Furchen in der welken Haut. Schmal und bitter, aus ewigem Schweigen drohte der Mund. "Ich klage an!" stand hinter den toten Lippen. "Ich klage - klage -!"

"Weshalb?" flüsterte Herr Heinrich. "Drei Söhne gab er für das Vaterland. Den vierten erschlugen sie vor seinen Augen, weil er ein Diener des Königs war. Dann ging er nach Recht - dann ging er nach Brot. Und als er beides nicht bekam, ging er zu Gott."

Ein anderes Tuch hob der Cherub empor, leise wie ein Hauch. Ein Mädchenantlitz sah sie an mit grauem Blick. Darunter, an der linken Brust, lag das Kind. Auf seiner Wange ruhte der Mutter Hand, die Finger gespreizt, um das kleine Antlitz zu bergen vor Feindschaft und Not. "Ich klage an!" stand hinter den toten Lippen. "Ich klage - ich klage -!"

Die Stadt wurde wach. Nebel lag über Straße und Haus, und der Zug der Verfluchten trieb über die feuchten Steine, hier stumpf und scheu, die Stirne gesenkt, den Rücken gebeugt, dort jagend, gehetzt, Zahlen im Hirn, Gold, Fieber und Rausch. Und die Sirenen der Fabriken schleuderten ihren heulenden Schrei in Straße, Haus und Keller hinein, und der zischende Dampf jagte wie Peitschenschlag über ein Sklavenheer, daß es zuckend die Stirnen hob zu neuem, lichtlosem, mahlendem Tag.

Im Abendrot standen sie im Kirchentor. König Heinrichs Augen blickten müde und schwer. Die Orgel brauste aus dem dämmernden Raum und floß wie ein goldener Strom in das Meer von Stein. Wie ein Land der Verheißung erstrahlten Töne und Glanz. König Heinrich hob den schimmernden Blick. Die Stufen hinunter schritt eine Frau, den Schein des müden Friedens über dem leidverschatteten Gesicht. Die Augen blickten still vor sich hin, auf den Lippen lag noch der Atem der Schmerzen, aber über allem schwebte der Hauch des Friedens, der aus dem Opfer steigt und dem letzten Verzicht, aus dem Worte "Es werde vollbracht".

Auf der untersten Stufe stockte jäh ihr Fuß, und der Friede ihrer Augen zerstob vor der Grellheit der Qual.

"Cherub!" schrie König Heinrich. "Weshalb mordet ihr?"

Der Engel blickte in die Ferne. "Wir morden nicht", sagte er düster, "die Mörder hast du gesehen - den lachenden Mord. Diese lachende Frau betrog ihren Gatten, der Einsamen stahl sie das einzige Glück - und die Einsame vergab. Sie legte das Gift aus der Hand, sie las die Trümmer ihres Lebens zusammen. Sie vergab dem eigenen Gatten und der fremden Frau, vergab

## Heinrich der Städtegründer

um ihrer Liebe willen, bis der andere, wissend geworden, vor ihr stand und ihre Hände küßte für soviel Güte und Leiden. - Die lachende Frau aber log, lächelnd und ohne Maß, log und rettete sich. Und in beiden, als sie vorüberkamen, sprach eine dunkle, klagende Stimme, die Stimme verlorener, zerbrochener Götter: "Kniet nieder vor der Leidgebeugten!" Aber sie knieten nicht, sondern sie mordeten, und die andere geht zurück in ihr dunkles, zerbrochenes Leben, von Grauen geschüttelt über die menschliche Seele - aber es steht geschrieben, Herr Heinrich: ,Selig sind die, die das Leid tragen.' - "

"Ein Glück, du Himmlischer", flehte der König, "ein einziges Glück zeige mir, und dann laß uns heimkehren von dieser Welt!"

"Ich will es dir zeigen", sagte der Cherub sanft.

Sie stiegen eine dunkle Treppe empor über feuchte Stufen mit klebrigem Geländer. Winkel und Gänge öffneten sich ins Wesenlose. Türen ohne Namen standen schweigend wie vor einer anderen Welt. Fiel durch eine Milchglasscheibe der Schimmer eines Lichtes, lag das Treppenhaus wie ein Stollengang, feucht, endlos und voller Gefahr. Flüche erschollen hinter schweigender Wand, Schläge, erschütternd und dumpf, ein gellender, haßvoller Zank, und dann, hinter Gängen und Türen, weit, weither ein trauriges, einsames Lied. Am Fenster mußte sie sitzen, müde Hände im Schoß, die Augen im Abendrot hinter Dächern, Nebel und Stein, und der Heimat gedenkend am blühenden Wald, der Jugendzeit oder des Todes. Als ob die Seele des Hauses sänge, so klang das Lied, die Seele jedes dunklen traurigen Raumes, die Seele aller Kinder, die die Sonne nicht sahen, aller Müden, die schweigend warteten, daß man sie hinuntertrüge, die Füße voran, zum letzten Haus.

Höher, immer höher ging der Weg. Und dann fiel ein warmer, roter Schatten in das dunkle Gewölbe, der die graue Wand vergoldete, den Schmutz und den Stein. Er fiel durch das offene Bodenfenster, und im roten Schein stand regungslos ein Kind, die Schulter an die Mauer gelehnt, die Stirn an den Rahmen gepreßt, daß die Augen gerade noch die Ferne sahen. Und an ihr blondes, leuchtendes Haar drückte sich das Köpfchen eines kleinen Krüppels, den sie auf dem Arme trug. Unter ihnen reihten sich die Giebel wie Grate zerrissenen Gebirgs, aus hohen Essen kroch schwelender Dampf, einsam hoben sich dunkle Türme zu Gott, und hinter allem stand heilig und

## Heinrich der Städtegründer

schweigend das Abendrot. An seinem Glanz hingen die Augen der Kinder, totenernst, regungslos, starr, wie die Augen von Trinkenden über dem Rand des Bechers. Noch immer klagte das ferne Lied.

Schweigend stieg König Heinrich die letzte Treppe empor. "Ist dies der Weg zum Glück?"

"Die Sehnsucht steht vor dem Glück!" flüsterte der Cherub.

Sie traten ein. Der König beugte sich tief. Roter Glanz stand im nackten Raum. Ein Tisch, ein Stuhl, ein Bett und ein Herd. Vor dem Fenster stand ein Sarg mit der Leiche eines Kindes. Ein graues Tuch verhüllte den Körper bis zum Kinn. Es war das Tuch aus der winderfüllten Straße unter dem flackernden Licht. Auf dem Bettrand kauerte die Frau, das Gesicht in die Hände gestützt und blickte stumpf und tot auf das Kind. Keine Blume lag auf dem grauen Tuch, keine Kerze schien über dem Totenbett, aber das Abendrot glitt mit sanfter Hand über das verzehrte Gesicht und schloß den hungernen Mund, der hilflosen Hand einer Mutter gleich. Doch unter den Fingern dieser Hand schien immer noch, flüsternd und halb erstickt, das Wort zu klingen: "Ich klage - ich klage ..."

Traurig lächelnd bildete der Cherub ins Abendrot: "Dies, Herr Heinrich, ist das Glück ..."

Auf den Hügeln wandten sie sich noch einmal um und blickten auf die versinkende Stadt. Ihre Lichter schwammen wie auf dunklem Meer. Masten gleich sprangen die Essen in die Nacht empor, wie schwere Dünung verklang des Lebens steinerner Lärm, und heulend brauste der Sirenen dumpfer Ton, als ziehe da unten ein Riesendampfer aus Stahl und Stein, Verfluchte an Bord, ohne Hoffnung und Stern, in ein brausendes, wegloses Meer.

Da hob König Heinrich die eiserne Paust und fluchte dem Werk seiner Hand ...

Die Erde versank. An den Stufen des Thrones kniete der König und drückte die bebenden Lippen auf Gottvaters Mantelsaum.

"Städtegründer", sprach Gottes Mund, "sahst du die Ernte und willst du dein Recht?"

### Heinrich der Städtegründer

"Herr", antwortete der König, "ich kehre heim wie der verlorene Sohn. Aber ich bitte nicht: nimm mich auf! Ich bitte, du wollest mich wieder stehen lassen in den Vorhöfen deiner Ewigkeit. Wenn mein Recht mir werden sollte, ich müßte niederfahren in die Wüsten von Stein und drehen am Rad der furchtbaren Zeit. Herr, ich habe Gutes gewollt, nun aber laß mich wohnen im dunkelsten Raum, denn niemals fröhlich wird je mein Herz."

Gott aber lächelte wissend und sanft. "Herr Heinrich", sprach er, "du betrübst dich zu sehr. Schmähe den Samen nicht, fluche der Ernte nicht, denn es geschieht, auf daß erfüllet werde. Bleibe im Heiligtum und verbirg dein Antlitz nicht, denn eines Tages wird deine Seele fröhlich sein, und deine Augen werden sich erheben, wenn dein Bruder einkehren wird in die ewige Stadt."

"Mein Bruder - Herr, meine Brüder sind tot."

"Dein Bruder, Herr Heinrich, ist nicht tot, auch ist er noch nicht am Leben. Dein Bruder wird kommen, wenn meine Stimme ihn ruft. Dann wird er über die Erde schreiten, tapfer und groß, wie du einst über sie geschritten bist. Dann werden die Steine schreien unter seinem Fuß und das Eisen zerbrechen unter seinem Schwert. Dann wird er stehen zu deiner rechten Hand, dein Bruder, Herr Heinrich: der Städtezerstörer."